



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Henkel, W.: Die Kassuben

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auch in diesem Sinn ist die neue Ausgabe so sehr dankenswert. Aber wir werden über der großen Freude an der mächtigen Gestalt des Schweizers nicht ungerecht werden dürfen gegen das, was wir an epischer Kunst und allgemein dichterischer Darstellung seither erreicht haben. Merkwürdig freilich bleibt es, daß keiner, auch Polenz nicht, unter Gotthelfs irgendwie nachweisbarem Einfluß geschaffen hat, und daß wir Jüngern die Anregungen, die bei ihm zu finden gewesen wären, aus dem Auslande, aus Frankreich und Rußland, empfangen haben. Daß daraus freilich dann etwas ganz andres und durchaus deutsches geworden ist, was wieder nahe an Gotthelf heranhöhrt, beweist nur neu die Unzerstörbarkeit der deutschen Eigenart. Und für diese Eigenart, wie sie sich in der Schweiz besonders herausbildet, ist Vigilius unter allen seinen schweizer Genossen der vornehmste Repräsentant; denn er ist unter den großen neuern Dichtern der Eidgenossenschaft der einzige, bei dem von romanischem Einschlag nichts zu spüren ist, den doch Keller, Meyer und Spitteler deutlich, ob auch in verschiedenen Graden, aufweisen. Und gerade von diesem Gesichtspunkte betrachtet gehört er wieder aufs engste mit den beiden ihn als Dichter freilich überragenden Großen zusammen, mit Hebbel und Raabe. Er wird und kann ihre Stellung bei uns im Reich nie erlangen, aber er darf uns nicht verloren gehn. Das merkwürdige Schicksal, jahrzehntelang außerhalb der Lehrerseminare vergessen zu sein, das er mit ihnen, mit Otto Ludwig und Eduard Mörike teilt, soll ihn wie diese nun erst recht im deutschen Bewußtsein weit nach vorn rücken. Er ist spröde, nicht jedem gleich zugänglich, aber echt in jedem Wort, derb und dennoch auch wieder zart, Luthern, wie Bartels richtig sagt, in vielem verwandt und alles in allem eine Natur, die in ihrem aufrechten und aufrichtigen Wesen berufen ist, auf Jahre hinaus auf deutsche Herzen zu wirken.



## Die Kassuben



on allen slawischen Volksstämmen, die sich zur Zeit der Völkerwanderung in den von den Germanen verlassenen Ländern angesiedelt hatten, besaß keiner ein so scharf von der Natur markiertes Gebiet als der Stamm, der zwischen der untern Oder und dem Unterlaufe der Weichsel wohnte. Sein Volkstum reichte von dem Ostseegestade viele Jahrhunderte lang bis zu den Flußtälern der Warthe und Neße, wo breite, nur an sehr wenig Stellen überschreitbare Sumpfwildnisse die schützende Grenze gegen Großpolen bildeten.

Die ersten historischen Nachrichten über diese Ostseeslawen jenseits des Oderstroms verdanken wir germanischen Schriftstellern. Sie werden bei diesen durch keinen Sondernamen von den übrigen Slawen unterschieden, immer nur

schlechthin als Slavoni, Slavi bezeichnet, so bei Adam von Bremen, dessen Aufzeichnungen bis 1072 reichen, so auch bei Helmold und Saro Grammaticus. Nur wenig später als Adam von Bremen lebte der älteste Geschichtschreiber slawischer Abstammung, der russische Mönch Nestor, der uns eine Einteilung der gesamten slawischen Völkerschaften jener Zeit überliefert hat. Nestor erzählt, daß ein slawisches Volk aus dem untern Donaulande auswanderte, sich an der Weichsel niederließ und Lechen genannt wurde, „einige dieser Lechen hießen nun Polen, andre Lutizier, andre Masovier, andre Pommern“. Hier zum erstenmal begegnet uns der Name Pommern, er war der Name, der die Meeresanwohner zwischen Oder und Weichsel bezeichnen sollte, gebildet aus der Präposition *po* = an und dem Hauptwort *morze* = Meer.

Hundert Jahre nach Nestor lebte Kadlubek, der älteste Geschichtschreiber polnischer Herkunft. Er schrieb seine Chronik um 1200, zu einer Zeit, wo das westliche Pommern bereits ein deutsches Lehnshertzogtum geworden war, und Ostpommern, schon vor 997 von den Polen unterworfen, nur noch ein geringes Maß polnischer Oberhoheit anerkannte. Kadlubek nennt das westliche Pommern von der Oder bis zum Lebafuß immer nur *Pomerania* und Ostpommern, dessen Beherrscher er unberechtigtweise für polnische Statthalter ansah, *Pomorze* oder auch *Maritima*.

Nur wenig Jahrzehnte, nachdem Kadlubek seine polnische Chronik geschrieben hatte, taucht für Westpommern ein neuer Name auf: „*Cassubia*“,\*) und zwar zuerst in den Urkunden Suantopolks, des ostpommerschen Fürsten, der sich von Polen völlig unabhängig machte und sich selbst *dux totius Pommeraniae* nannte. Dieser Name *Cassubia* wurde von den Polen angenommen. Der polnische Historiker Boguphal, dessen Chronik mit dem Jahre 1250 abbricht, nennt die Bewohner Westpommerns *Cassubitae* und an einer Stelle auch *Caszubae seu Slavi*.

Ungefähr um dieselbe Zeit machte man auch schon in Westpommern selbst von dem Namen „Kassuben“ Gebrauch. Die Herzöge dieses Landes hatten sich gleich den polnischen Vasallen im Osten *duces Pommeraniae*, später *Slaviae* genannt, aber schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts führen sie in Urkunden den Titel *duces Slavorum et Cassubiae*. Ob nun aus dieser Nebeneinanderstellung von Slawien und Kassubien zu schließen ist, daß Westpommern, also das Land zwischen Oder und Leba in zwei Landschaften, Kassubien und Slawien zerfiel, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist der Titel *de Slavia* erst zu einer Zeit aufgekommen, als schon der größte Teil des heutigen Vorpommerns, das Land der Lutizier, von den westpommerschen Fürsten erobert worden war. Unter diesen Fürsten machten gerade die bei der Teilung des westpommerschen Ländergebiets am ersten von dem Titel *de Slaviae* Gebrauch, denen die neuermorbnen Landstriche am linken Oderufer zugefallen waren.

Auch eine Urkunde von 1260, worin der Bischof von Kammin die Fürsten seiner Diözese mit *principes Slaviae, Cassubie et Pommeraniae* anredet, beweist durchaus nicht, daß unter „Kassubien“ nur ein Teil Westpommerns verstanden wurde. Mit *principes Slaviae, Cassubie* waren wahrscheinlich die Brüder Barnim der Erste und Bratislaw der Dritte gemeint, die ganz Westpommern besaßen, und der *dux Pommeraniae* der Urkunde war wohl sicher

\*) Nach Boguphal heißt *Cassubitae* soviel als „die Leute mit dem faltenreichen Gewande“. (Boguphal, Polnische Chronik Teil II, S. 19.)

Suantopolk, der zu Danzig residierende Fürst, der die solange zu Westpommern gehörenden und innerhalb des Sprengels des Bischofs von Kammin gelegenen Landschaften Stolp und Schlawe 1227 an sich gebracht hatte.

Beweiskräftig ist auch eine zweite Urkunde nicht, die von pommerischen Historikern als Beleg dafür angeführt wird, daß „Kassubien“ im dreizehnten Jahrhundert nicht das ganze westpommersche Gebiet umfaßte. Diese aus dem Jahre 1289 stammende Urkunde enthält allerdings die Worte: dominus terre Belgarth in Cassubia. Da es aber außer Belgard an der Persante, das hier gemeint ist, auch noch ein Belgard an der Leba nördlich von Lauenburg gab, so konnte zur Unterscheidung von diesem zweiten in Ostpommern, also in „Pommerania“ liegenden Belgard in der Urkunde die Bezeichnung „in Cassubia“ gewählt werden, gleichviel, ob Kassubien das ganze westpommersche Herzogtum war oder nur eine Landschaft an der Persante.

Bei den westpommerschen Schriftstellern bis zum siebzehnten Jahrhundert begegnet uns übrigens niemals der Name „Kassuben“ als Bezeichnung des slawischen Teils der Bevölkerung. Immer ist nur von slavi die Rede, wenn sie lateinisch, von „Wenden“, wenn sie deutsch schreiben. Kanow, der etwa um 1540 die erste pommerische Geschichte in hochdeutscher Sprache schrieb, gab einem Kapitel die Überschrift: „Von dem Ursprung der Völker und Lande Pommern, Kassuben, Wenden, Stettin und Rügen“ und erzählt: „Diese Völker sind bis an das Christentum und einige Jahre danach überall wendisch gewesen, und noch jetzt ist ein ganzer Ort in Hinterpommern, da nur eitel Wenden sind“, und an einer andern Stelle: „jetzt ist der Name Wende oder Slawe, welches ein Ding ist, verachtet.“

Zwei Menschenalter nach Kanows Tode bereiste 1612 der Geograph Lubin, um eine Karte des Herzogtums anzufertigen, ganz Westpommern. Er schrieb, als er auf dem Wege von Pollnow nach Reinwasser Treblin berührt hatte, in sein Tagebuch: „allhier sind wir allmählich unter die Wenden gekommen“. Dann spricht er nicht weiter von der Nationalität der Landesbewohner, bis er auf der Rückreise nach Stettin in die Gegend von Stolpe kommt, nach dem Dorfe Großendorf, von dem er berichtet: „hier ist kein deutscher Mensch“. Heute wird von der weiter westlich wohnenden deutschen Bevölkerung die Gegend östlich von der Linie Treblin—Reinwasser, der uralten Grenze zwischen den Kastellaneien Stolp und Schlawe, „Kassubei“ genannt, obgleich die slawische Sprache längst in einen Winkel des benachbarten Kreises Bütow zurückgedrängt ist.

In gleicher Weise wird die Gegend von Stolp von den Bewohnern der westlichen Nachbarkreise „Kassubei“ genannt. In Stolp selbst bezeichnet man mit kassubisch nur noch den Bezirk an der untern Lupow und Leba, wo tatsächlich slawisch sprechende Bewohner noch in den Kirchspielen Groß-Garde, Charbrow, Bezenow, Schmolsin und Glowiß vorhanden sind. Die Gegend von der obern Lupow bei Groß-Mossin, Budow und Sawiat wird in Stolp nicht als kassubisch angesehen, obgleich vor hundert Jahren auch dort noch in slawischer Sprache gepredigt wurde und selbst bei der Zählung von 1867 noch einige kassubisch sprechende Familien ermittelt worden sind.

Der Titel eines Herzogs der Kassuben und Wenden wurde von dem pommerischen Fürstenhause beibehalten und ging auch nach dem Aussterben desselben im Jahre 1637 auf die brandenburgisch-preussischen Regenten über. Für Ostpommern erhielt sich unter allen Landesherrschaften der lateinische Name Pomerania. Die älteste Erwähnung des Landes in einem deutschen Text finden

wir in der Heimchronik des Mönches Zerofchin, die um 1330 verfaßt worden ist, und in der mehrfach von „Pomeränen“ die Rede ist. Um 1380 finden wir in Urkunden noch die Bezeichnung „Land zu Pommern“, aber gegen das Ende der Ordensherrschaft hat sich schon der noch heute nicht ganz in Vergeffenheit geratene Name „Pommerellen“ eingebürgert.

Wiel später als der Name Pommerellen für das Gebiet des Deutschen Ordens auf dem linken Weichselufer kam für den Teil, wo die von Süden aus vordringende polnische Sprache das einheimische, altpommerische Idiom nicht verdrängt hat, der Name Kaffubien auf. Wie es zunging, daß der ursprünglich dem ganzen westlichen Pommern oder vielleicht nur einem engern Gebiet am Persantefluß zukommende Name auf die Kastellanei Stolp und dann auch auf einen ostpommerschen Distrikt übertragen wurde, der nie in irgendwelcher Beziehung zu dem alten Kaffubienlande gestanden hat, ist noch nicht aufgeklärt. Es wird von pommerschen Chronisten berichtet, daß eine starke Abwanderung aus Westpommern nach dem Osten stattgefunden haben soll, als die Herzöge des Landes von 1190 an deutsche Kolonisten heranzogen und mit allen denkbaren Privilegien ausstatteten. Aber es lagen zwischen der Einwanderung mißvergünstiger oder auch mit Gewalt verdrängter Kaffuben in ostpommersches Gebiet und der Übertragung des kaffubischen Namens auf dieses doch zu lange Zeiträume, als daß sie in Kausalnexuz miteinander stehn könnten.

Sowenig wir imstande sind, nachzuweisen, seit welcher Zeit mit dem Namen „Kaffuben“ alle Nachkommen der alten Pommern bezeichnet werden, die nicht zum Gebrauch der deutschen oder polnischen Sprache übergegangen sind, so wenig können wir die Grenzen dieses heutigen kaffubischen Sprachgebiets nachweisen. Bei den Volkszählungen von 1890 und 1900 ist allerdings der Versuch gemacht worden, die Personen kaffubischer Muttersprache von denen polnischer Zunge zu trennen, aber das Resultat der Zählung hing doch wesentlich von der Einwirkung dritter ab und gab kein richtiges Bild von den sprachlichen Verhältnissen in den ehemals ostpommerschen Landschaften. So wurden im Jahre 1895 im Kreise Carthaus 23 000 Polen und 17 000 Kaffuben gezählt, 1900 dagegen 43 000 Kaffuben, aber gar keine Polen, und ebenso waren im Jahre 1900 alle Polen, die im Danziger Landkreise im Jahre 1895 vorhanden gewesen waren, aus den Zähllisten verschwunden. Andererseits war die kleine Schar slawisch sprechender Bewohner der Kreise Berent und Schlochau, die sich 1895 als Kaffuben angesehen hatten, dort 1600 und hier 1100 Köpfe stark, im Jahre 1900 zu der Erkenntnis gelangt, daß sie Polen wären.

Im großen und ganzen wird man die alte Heeresstraße von König nach Dirschau als die Grenzlinie ansehen dürfen, bis zu der die polnische Sprache das kaffubische Idiom völlig verdrängt hat. Nördlich von dieser Linie hat sich das Kaffubische als Volkssprache erhalten. Möchte es so bleiben, möchten die Kaffuben sich doch endlich befinden, daß sie die Nachkommen der alten Pommern und nicht Polen sind. Die deutsche Intelligenz ihrer Heimatlandschaft kommt ihnen freundlich entgegen. Weit entfernt, daß der kaffubische Name in diesen gebildeten Kreisen noch mit Nichtachtung genannt würde; im Gegenteil, man zeigt, daß man auch auf deutscher Seite auf das kaffubische Heimatland gewissermaßen stolz ist, wie denn auch schon Vereine, die ausschließlich oder der Hauptsache nach aus Deutschen bestehn, sich die Bezeichnung „kaffubisch“ beigelegt haben.

Zu diesen Vereinen zählt erfreulicherweise auch einer, der alles auf die Volkskunde im weitesten Umfange bezügliche Material zu sammeln bestrebt ist,

vor allem aber sich die Erhaltung und Pflege der kassubischen Sprache zum Ziel gesetzt hat. \*)

Die Zeiten haben sich geändert. Im November 1813 durfte Goethe, ohne Anstoß bei seinen Zeitgenossen zu erregen, die herben Worte sprechen: „Franzosen sehe ich nicht mehr, es ist wahr, dafür aber Kosaken, Baschkiren, Kroaten und Kassuben.“

W. Henkel



## Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



er Rechtsanwalt aus Helgeland und der Geschäftsreisende waren beleidigt. Der junge Mann hatte sie so gänzlich im Stich gelassen, erst den ganzen Vormittag, und sich dann bei Tische demonstrativ einen Platz oben neben dem Oberlehrer und seiner Tochter geben lassen, und nun am Nachmittag schlenderte er ganz geistesabwesend mit seiner Zigarre auf Deck herum.

Der Rechtsanwalt näherte sich ihm.

Nun, Herr Kandidat, Sie haben angenehme Gesellschaft gefunden!

Evend Bugge sah ihn verständnislos an.

Das Mädcl ist hübsch! sagte der Rechtsanwalt spöttisch.

Das Mädcl — Mädcl? Ach ja — ja, nicht übel!

Oder übt der alte Vater die Anziehungskraft aus?

Ein merkwürdiger Mann! Ein höchst interessanter Mann!

Ein paar von den andern Passagieren kamen herzu, sie redeten über das Wetter, und Evend Bugge zog sich zurück. Ganz hinten auf Deck blieb er stehn. Oben auf dem Promenadendeck gewahrte er den Oberlehrer und das Fräulein. Sie standen dicht nebeneinander, sie mit ihrem Arm in dem seinen. So hatten sie seit dem Mittagessen in tiefem Gespräch gestanden. Und er wagte nicht, sich aufzudrängen. . . .

Das Mädcl! murmelte er plötzlich, mit den Augen zwinkernd. Ach ja, ganz hübsch war sie freilich. Aber ein wenig eingebildet und sicher, frisch aus dem Pensionat in Lausanne! Eigentlich schön? Ach nein, aber äußerst nett und fein, zierlich und klein mit ein Paar großen, klugen Augen.

Er sah wieder zu den beiden auf. Ihren Vater liebte und bewunderte sie, daß es nur so eine Art hatte! Und er sie. Ach Gott, wie verliebt er in sie war . . .

Schon seit einer kleinen Weile hatte es angefangen, so ganz vorsichtig, gleichsam warnend zu schaukeln. Und nun wurde es immer stärker.

Das Fräulein kam die Treppe herunter.

Nun, gnädiges Fräulein, geht es wieder los?

Ich bin nicht seefrank, ich gehe nur hinunter, um mich hinzulegen, damit ich es nicht werde.

Der Oberlehrer brachte sie hinunter, kam aber bald zurück.

Sie werden nicht seefrank, Herr Oberlehrer?

\*) Vgl. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau Nr. 249, Jahrgang 1907 den Aufsatz „Ein vergessenes deutsches Land, Bild aus dem deutschen Osten“.